

1. EINLEITUNG

1.1 INDOIRANISCHE FRAUENNAMEN FÜR SICH BETRACHTET?

Die beiden Sprachgruppen Indisch und Iranisch sind bekanntlich eng miteinander verwandt. Gemeinsam bilden sie den indoiranischen Sprachzweig der indogermanischen Sprachfamilie. Ihre jeweils ältesten Sprachen, das Altindische mit seiner archaischeren Form Vedisch und dem jüngeren "klassischen" Sanskrit sowie das Avestische mit seinen überlieferten Dialekten Altavestisch oder Gāthāavestisch und Jungavestisch, zeigen ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten auf allen sprachlichen Ebenen, wie Phonologie, Morphologie und Kompositionsgrammatik, und lassen eine Rekonstruktion der gemeinsamen indoiranischen Ursprungssprache gegenüber anderen Aufgabestellungen der Indogermanischen Sprachwissenschaft vergleichsweise einfach erscheinen. Ihre ältesten Texte, der indische Rigveda, eine Sammlung von Hymnen an die frühesten bekannten indischen Götter, und das iranische Avesta, in dem die frühen Sakraltexte des Zoroastrismus überliefert sind, weisen kulturelle und mythologische Übereinstimmungen auf.

Somit überrascht nicht, dass sich auch im überlieferten Namengut der beiden Sprachzweige viele Entsprechungen ausmachen lassen, befinden sich doch gerade Namen an der Schnittstelle von Sprache und Kultur. Die Namen der älteren indogermanischen Sprachen weisen alle sprachlichen Aspekte des sonstigen appellativischen Wortschatzes auf, gleichzeitig geben ihr Wortschatz und ihre Bedeutungen Hinweise auf kulturelle Gegebenheiten und Veränderungen. So etwa erscheinen unter den altindischen Personennamen Formen, die gemeinsam mit iranischen Entsprechungen als aus dem Indoiranischen ererbt angesehen werden können: Die Frauennamen *aind. Sumāyā-* und *av. Humāiīā-* und der Männername *aind. Sumāya-* deuten darauf hin, dass es in der gemeinsamen indoiranischen Grundsprache ein Namenkompositum **Sumāja/ā-* gab, das zur Bildung von männlichen und weiblichen Namen verwendet wurde. Auch lassen manche Namen der indischen und iranischen Mythologie auf gemeinsames und ererbtes Sagengut schließen, wie etwa im Fall der beiden mythologischen Gestalten *av. Ōrita-*

m. ~ *rigved. Tritá-*. Andere Namen des Avesta beziehen sich semantisch auf die Religionsstiftung des Zarathustra, sind also wesentlich jünger, wie zum Beispiel der im Jungavestischen bezeugte maskuline Personennamen *Mazdaiiasna-* 'Mazda verehrend', der auf den obersten zoroastrischen Gott *Ahura Mazdā* 'Herr Weisheit' Bezug nimmt.

Diese Aspekte der indoiranischen Onomastik sind bekannt und in der einschlägigen Literatur beschrieben. Die Namenkorpora der beiden ältesten indoiranischen Textüberlieferungen, Rigveda und Avesta, sind gut dokumentiert. Das frühe Standardwerk "Iranisches Namenbuch" von Ferdinand Justi (1895) wird bis heute in der onomastischen Literatur gelobt und zitiert, wenn auch nach über hundert Jahren sehr vieles revisions- und ergänzungsbedürftig ist. In den vergangenen Jahrzehnten wurden Handbücher für onomastische Studien verfasst, die den jeweiligen Forschungsstand wiedergeben und auf die sich jede weiterführende Forschung stützen kann. Für das Indo-Iranische ist in erster Linie das 'Iranische Personennamenbuch' (IPNB) zu nennen, ein gegenwärtig laufendes Langzeit-Projekt des Instituts für Iranistik (vormals Iranische Kommission) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter der Herausgeberschaft von Manfred Mayrhofer und Rüdiger Schmitt, seit 2003 von Rüdiger Schmitt, Heiner Eichner, Bert G. Fragner und Velizar Sadoski. Manfred Mayrhofer ist auch der Autor des kürzlich erschienenen Werks "Die Personennamen in der Ṛgveda-Saṃhitā. Sicheres und Zweifelhafte" (= Mayrhofer 2003). Was die theoretische Grundlage der indoiranischen Onomastik betrifft, so sind zuerst die zahlreichen einschlägigen Einzelpublikationen Rüdiger Schmitts, insbesondere seine Artikel im Sammelband "Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik" (= Hdb. Onomastik) zu nennen, die auch in Rüdiger Schmitt "Selected Onomastic Writings" (Schmitt SOW) aufgenommen sind. Insgesamt sind die Personennamen der indoiranischen Sprachen Thema einer gleichsam unüberschaubaren Zahl von Einzelpublikationen der genannten Autoren und vieler anderer Forschenden, die an dieser Stelle nicht angeführt werden können.

Das weibliche Onomastikon der indoiranischen Sprachen ist bislang noch nicht systematisch dargestellt worden. Aber selbstverständlich werden in den genannten wissenschaftlichen Werken weibliche Namen angeführt und in derselben Weise sprachlich und prosopografisch behandelt wie die belegten Namen von Männern. Eine kurze Sichtung der Namen legt nahe, dass sich die weiblichen Namen der altindoiranischen Sprachen morphologisch und

lexematisch üblicherweise nicht essentiell von den bekannten maskulinen Namensformen unterscheiden. Dass die weiblichen Namen der älteren indogermanischen Sprachen im Normalfall movierte, also ins feminine Genus transponierte Formen darstellen, ist bekannt (vgl. aind. *Devadattā-* neben maskulinem *Devadatta-* etc.). Auch wird in der onomastischen Literatur zu anderen indogermanischen Sprachen auf die weitgehende und prinzipielle Übereinstimmung der Männer- und Frauennamen-Inventare hingewiesen (vgl. z.B. Zimmer 1995: 322 § 6). Welche Fragestellungen können also in einer monografischen Behandlung der indoiranischen weiblichen Personennamen aufgeworfen werden und welche Ergebnisse lässt sie erwarten?

Zum einen erscheint es sinnvoll, die genannte Beobachtung zu präzisieren. Sind weibliche Namen tatsächlich ausschließlich als Motionsbildungen männlicher Namen anzusehen? Sind sie ebenfalls üblicherweise komponiert, oder lassen sich Hinweise darauf ausfindig machen, dass ursprünglich Frauennamen tendenziell eher einstämmig waren und die übliche Weise, Frauennamen durch Motion aus Männernamen herzuleiten, eine sekundäre Erscheinung ist, wie dies für das Indogermanische vorgeschlagen wurde (vgl. die referierende Darstellung in Schmitt 1995c: 627b mit Lit.)? Schöpfen sie wirklich aus demselben lexematischen Korpus wie maskuline Namen oder kommen manche Lexeme, die aus Männernamen gut bezeugt sind, in Frauennamen nicht vor? Lassen sich umgekehrt bestimmte Wörter und semantische Felder ausschließlich in Namen weiblicher Wesen feststellen? Gibt es Unterschiede in der Verwendung von Beinamen, Patronymen (Vatersnamen), Propatronymen (vom Großvater oder von einem älteren Vorfahren abgeleitete Namen), Familiennamen und anderen Herkunftsbezeichnungen? Stammen weibliche Namen tendenziell aus einer anderen soziolektalen Ebene? Wenn weibliche Namen tatsächlich im Wesentlichen von männlichen moviert bzw. abgeleitet sind, wie lassen sich diese de-onomastischen Prozesse im Einzelnen darstellen? Lassen sich deonomastische Grundmuster (etwa Patronymika, Metronymika, Gamonymika etc.) ausmachen? Es ist bekannt, dass Namen über die normale appellativische Morphologie hinaus noch zusätzliche onomastische morphologische Besonderheiten zeigen. Diese bestehen nicht nur in suffixalen Ableitungsprozessen, wie etwa bei der Schaffung von Patronymen, sondern auch in Verkürzungen mit der Bildung von Kurznamen und Kosenamen (s.u. ausführlicher). Inwiefern lassen sich diese Prozesse auch im Frauennameninventar nachweisen? Falls es gelänge, Antworten auf diese Fragen zu finden, könnte dies auch Licht auf die gesellschaftliche Stellung der Frauen in den altindoiranischen Kulturen werfen

oder gar zu einem deutlicheren Frauenbild der Kultur der indogermanischen Grundsprache beitragen.

Zum anderen will die Arbeit ausloten, was Frauennamen zur Erforschung der indoiranischen Onomastik wie auch der einzelsprachlichen Namenssysteme beitragen können. Trotz der Tatsache, dass weibliche Namen zumeist Movierungen von maskulinen Namen darstellen, besteht die Hoffnung, dass die gefundenen Erkenntnisse über weibliche Namen gleichzeitig für männliche Namen relevant sind und das Wissen über indoiranische Namen allgemein bereichern. So könnte etwa eine spezielle Bildweise, die häufiger unter den weiblichen Namen gefunden wird, bei der Klärung umstrittener maskuliner Formen helfen. Unter der Annahme, dass die überlieferten Frauennamen tendenziell anderen Sprachstilen, Soziolekten angehören, könnten onomastische Erkenntnisse gefunden werden, die aus den uns überlieferten männlichen Namen nicht abzuleiten sind.

1.2 ÜBERLIEFERUNG, BELEGSITUATION

Angesichts der beschränkten Überlieferung versteht es sich von selbst, dass die zuvor gewiss sehr ehrgeizig formulierten Fragen und Aufgabenstellungen nicht in jedem Fall beantwortet werden können. Die wünschenswerte Gegenüberstellung von weiblichen und männlichen Namen lässt sich schon deswegen nur begrenzt durchführen, weil das zur Verfügung stehende weibliche Nameninventar in beiden Sprachzweigen weitaus kleiner als das männliche ist. So überliefert uns der onomastisch so bedeutsame jungavestische *Fravardīn Yašt* (Yašt 13) etwa 400 Männernamen neben nur 23 Frauennamen. Von den 600 rigvedischen Einträgen in Mayrhofer 2003 sind nur etwa 25-30 Namen weiblicher Gestalten. Die geringe Anzahl ist statistisch nicht aussagekräftig und lässt oft keine eindeutigen Schlüsse auf die Verwendung zu. Es können allenfalls Hinweise gewonnen werden, die günstigenfalls miteinander in sinnvolle Beziehung gesetzt werden können und ein Bild ergeben.

Die Gründe für diesen massiven Unterschied in den Belegen von Frauen- und Männernamen liegen klar in den gesellschaftlichen und literarischen Werten und Normen: Frauengestalten treten in der rigvedischen Dichtung kaum als Protagonistinnen auf. Die geringe avestische Überlieferung illustriert gleichfalls nur die Tatsache, dass Frauen einen wesentlich geringeren Anteil am öffentlichen oder auch religiösen Leben hatten als Männer. "Wie

das Frauenleben stiller verfließt, war eine Menge üblicher Frauennamen aufzuzeichnen gar kein Anlass, auch unter den Zeugen unserer zahlreichen Urkunden würden wenige begegnen ...", schrieb Jacob Grimm 1852 in der ersten Ausgabe von 'Kuhn's Zeitschrift'¹. Dies auf die Überlieferung althochdeutscher Frauennamen bezogene Zitat ist gleichermaßen passend für die indoiranischen Frauennamen, allenfalls könnte vom heutigen Standpunkt aus präzisiert werden, dass der Mangel an überlieferten Frauengestalten nicht bedeuten muss, dass Frauen der damaligen Zeit ein spannungsfreies, ruhiges Leben führten. Frauenleben müssen selbstverständlich nicht arm an persönlichen 'life events' sein, auch wenn sie wesentlich schlechter dokumentiert sind. Ganz gewiss schlecht dokumentiert sind jedenfalls die Leben der Frauen, deren Namen in dieser Arbeit besprochen werden; biografische und prosopografische Angaben sind spärlich und ungenau. Von den meisten der in Yašt 13 genannten Frauen der zoroastrischen Urgemeinde etwa blieben nichts als die *nomina nuda*, die bloßen Namen, erhalten. Ausnahmen, wie etwa die avestische Frau Hutaosā, die als einflussreiche Persönlichkeit des frühen Zoroastrismus gilt, bestätigen die Regel.

Für die Untersuchung könnte sich auch als problematisch erweisen, dass die Textgattungen, aus denen die ältesten indoiranischen Namenkorpora bezogen werden, unterschiedlich sind: Der Rigveda ist ein mythologisches Werk; dementsprechend sind seine Personennamen in erster Linie als mythologische Namen zu betrachten. Auf der anderen Seite sind viele der im Rigveda dargestellten Personen als menschlich anzusehen, wie etwa die einzelnen Dichterpersönlichkeiten oder die Schützlinge der Götter. Einige Personen werden als historisch bewertet, etwa die Fürsten Sudās und Trasādasyu. Es spricht nichts gegen die Annahme, dass eine beträchtliche Anzahl der genannten Menschengestalten auf realen Personen basiert bzw. die jeweiligen Namen dieser Gestalten einmal real existierten, wie auch viele mitteleuropäische Sagengestalten zweifellos auf Personen zurückgehen, die einmal gelebt haben. Auch sprechen zahlreiche lexematische, morphologische und semantische Vergleiche innerhalb der indoiranischen Onomastik und der weiterführenden indischen Namentradition dafür, eine große Menge rigvedischer Namen als echte Personen-Idionyme anzusehen. Die in Yt. 13 überlieferten avestischen Personen wiederum bilden die sogenannte zoroastrische 'Urgemeinde' und können, abgesehen von den eindeutig my-

¹ Jacob Grimm: Frauennamen auf NIWI. ZfvS 1 (1852) 429-38; p. 433.

thologischen Heldenamen, zu einem großen Teil als historisch betrachtet werden. Die beiden Namenkorpora Rigveda und Avesta lassen sich demnach, was die Sprachwirklichkeit der enthaltenen Personennamen betrifft, durchaus miteinander vergleichen. Dies bestätigen auch zahlreiche Parallelen und Ähnlichkeiten ihrer Namenbildungen, auf die in den Werken Mayrhofer, Schmitts etc. immer wieder hingewiesen wird.

In jedem Fall bereitet es im Rigveda, wo die Namen in ganz unterschiedliche Texte eingefügt erscheinen, größere Schwierigkeiten, den onomastischen Bereich vom übrigen, appellativischen Wortgut zu trennen, als im Namenkatalog von Yašt 13, wo die Namenhaftigkeit der einzelnen Formen kaum in Frage zu stellen ist (vgl. Kap. 3.1). Appellativa *bedeuten* etwas, sie bezeichnen eine bestimmte Gattung; ihre primäre Funktion ist jedoch nicht, Individuen hervorzuheben und zu bezeichnen. Hingegen haben Namen im engeren Sinn vornehmlich nur Benennungs- oder Bezeichnungsfunktion, keine Bedeutungsfunktion mehr; die ursprüngliche Wortbedeutung tritt hinter die Funktion, ein Individuum zu benennen bzw. zu bezeichnen, zurück (vgl. u. a. Wimmer 1995: 378). Die beiden Felder Appellativbildungen vs. Namenbildungen sind nicht als streng getrennt anzusehen, vielmehr bilden sie 'Polarisierungskerne', zwischen denen eine breite Übergangszone besteht und die wechselseitig fundieren (vgl. Šrámek 1995: 380).

Nun ist im Rigveda diese Übergangszone stark ausgeprägt. Appellativbildungen, Epitheta und Namen werden für ein und dieselbe Gestalt in ganz ähnlicher Weise verwendet. Die Schwierigkeit der Abgrenzung von Appellativbildung und Name liegt auch darin, dass die Namenwörter üblicherweise in derselben Weise flektieren wie Appellativbildungen (im Unterschied zum heutigen Deutschen, wo etwa die Mitglieder einer Familie Bock pluralisch nicht mit 'die Böcke', sondern mit dem onomastischen Plural 'die Bocks' bezeichnet werden). Bei einigen vedischen Formen, deren Inhalt auch sachlich auf die Person selbst beziehbar ist, erscheint die Namenhaftigkeit im strengeren Sinn anzweifelbar (so ist etwa fraglich, ob es sich bei der Form *śundhyū-* 'hübsch, geputzt' um einen Namen handelt, vgl. dazu den rigvedischen Namen → *Kamadyū-*). In jedem Fall können unsere heutigen Vorstellungen über Namen, die in einer Zeit von offizieller Namengebung, Standesämtern etc. geprägt sind, nicht ohne Filter auf die Namenkorpora der altindoiranischen Sprachen angewendet werden. Solche und ähnliche Überlegungen gelten auch für die in der nachvedischen Sanskrit-Literatur bezugten Namen. Im Wörterbuch von Monier Monier-Williams ("A

Sanskrit-English Dictionary". Oxford 1899; hier abgekürzt Monier-Williams 1899) sind etwa 3000 weibliche Namen oder namenartige Bildungen verzeichnet, die im Rahmen des Zürcher Projekts 'Die indogermanischen Frauennamen' gesammelt wurden. Eine systematische Gesamtdarstellung in Bezug auf Morphologie, Lexematik, Semantik erscheint jedoch angesichts der grossen Verschiedenheit der Quellen zu aufwändig. Das Korpus wurde im Bedarfsfall als Zusatzevidenz bzw. als Vergleichsmaterial in die vorliegende Arbeit einbezogen.

Als erwiesenermaßen historisch können zumeist die Personennamen der dritten überlieferten altindoiranischen Sprache, Altpersisch, gelten. Unter ihnen tauchen bekanntermaßen auch viele Namen mit nichtpersischer, etwa medischer dialektaler Lautung auf. Nun ist in der direkten inschriftlichen Überlieferung des Altpersischen kein einziger Frauennamen bezeugt, doch erscheinen zahlreiche Namen von Perserinnen in den Nebenüberlieferungen anderer Sprachen.

Zum einen sind hier die Berichte griechischer Autoren und Historiker zu erwähnen, deren Informationen über die Frauen des achämenidischen Herrscherhauses jedoch nach heutigem Forschungsstand weniger auf Fakten basieren dürften und eher den Charakter heutiger Boulevardzeitungen haben (zum historischen Gehalt vgl. etwa Brosius 1996: 1-12). Nichtsdestotrotz sind die meisten bei Herodot etc. beschriebenen Frauengestalten und ihre Namen als historisch zu bezeichnen. Diese Frauennamen können u. a. Justi 1895, Schmitt 1967, 1978, 2002 und 2006 sowie Werba 1982 entnommen werden.

Zum anderen sind die in den Dreißigerjahren in Persepolis ausgegrabenen Verwaltungsarchive in elamischer Sprache und Keilschrift zu erwähnen. Sie bieten aufschlussreiche Einblicke in das altpersische Wirtschaftsleben des späten sechsten Jahrhunderts und der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. und in damit verbundene Lebensaspekte der Menschen zur Regierungszeit von Dareios I., Xerxes I. und Artaxerxes I. In den "Persepolis Fortification Tablets", publiziert von Hallock 1969, tauchen – neben einigen Frauennamen aus der herrschenden Schicht – auch Namen von Arbeiterinnen, Vorarbeiterinnen und Bäuerinnen auf, was bis zu einem gewissen Grad eine soziale Einordnung der Namen ermöglicht. Diese Namen sind u. a. in Benveniste 1966, Gershevitch 1969a, Hinz 1975 und vor allem in Mayrhofer's "Onomastica Persepolitana" (Wien 1973, abgekürzt OnP) zu finden und behandelt. Die Nebenüberlieferung bietet aber oft auch große

Probleme für die Deutung von Namen: Da die Formen durch eine fremde Sprache und mit einer Schrift übermittelt werden, die nicht für das phonologische System des Altpersischen entwickelt wurde, sind sie vielfach phonetisch mehrdeutig. Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: Die im Elamischen bezeugte Männernamenform *Miššamišša* könnte theoretisch altpersisch **Visā-miça-*, eine persische Entsprechung des rigvedischen Personennamens *Viśvāmitra-*, darstellen, wie dies Gershevitch vorschlug (1969b: 190). Dies ist allerdings nur eine Deutungsmöglichkeit unter vielen (vgl. OnP p. 204 § 8.1142).

Wo es vorteilhaft erschien, ist die Evidenz der altiranischen Nebenüberlieferung in die vorliegende Arbeit einbezogen worden. Da jedoch das persische Onomastikon jünger und sprachlich weniger archaisch ist als die Nameninventare von Rigveda und Avesta, und auch seine eigenen, mehr iranistisch und historisch ausgerichteten Fragestellungen hat, wird es in dieser Arbeit nicht umfänglich als drittes Namenkorpus dargestellt.

1.3 ONOMASTISCHE DEUTUNGSPRINZIPIEN

Bei der Deutung von Namensformen ist zunächst nach denselben Prinzipien wie beim Etymologisieren von Appellativa vorzugehen. Lautform und Bildweise des Deutungsergebnisses sollten im Zusammenspiel eine Form ergeben, die den grammatischen Prinzipien der jeweiligen Sprache zum Zeitpunkt der Namensbildung entspricht. Darüber hinaus bestehen aber auch methodische Besonderheiten: Erschwerend bei der sprachlichen Analyse von Namen (in dem oben angesprochenen engen Sinn) ist, dass ihre syntaktische und semantische Einbindung in den Kontext nicht wie bei anderen Nomina Aufschluss auf die Wortbedeutung geben kann, da Eigennamen nicht auf derselben sprachlichen Ebene wie Appellativbildungen stehen. Selbstverständlich erscheinen Namen martialischen Inhalts nicht nur im Helden-Epos, sondern sie können ebenso gut als Namen von Hofbeamten, Schäfern oder Bauern in Verwaltungsaufzeichnungen eines Palastes bezeugt sein. Der Nameninhalt steht somit im Normalfall in keiner semantischen Beziehung mit seinem Bezeugungskontext. Zudem sind etymologisch schwierige Namensformen oft jeweils nur selten bezeugt oder gar hapax legomena, was auch die Bestimmung des Wortstammes verhindern kann.

Was nun in der Onomastik den fehlenden Kontext als Deutungshilfe zumindest teilweise ersetzen kann, ist die Evidenz, die sich aus anderen, gesi-

cherten Namendeutungen ergibt. Bei einer Neudeutung von Namen ist zuerst ein Anschluss an Lexeme, Suffixe, Kompositionstechniken, semantische Felder etc. zu suchen, die von anderen Namen für die Namenstradition der jeweiligen Sprache bekannt sind und häufig erscheinen. Von diesen gesicherten onomastischen Techniken ist, wenn möglich, auszugehen, insbesondere bei Formen, deren Schreibung phonologisch mehrdeutig ist, also mehrere Lautformen zulässt, wie etwa bei den altiranischen Namen der keilschriftlichen elamischen Nebenüberlieferung. Andernfalls läuft die Deutung Gefahr, zu einem "onomastischen Rorschach-Test" zu werden, bei dem die Phantasie der interpretierenden Person (die freilich vorhanden sein sollte) eine zu große Rolle einnimmt, wie dies in onomastischen Handbüchern immer wieder festzustellen ist. In den neueren Standardwerken wird jedoch bei Deutungsversuchen fraglicher Lautformen auf gesichertes Namenmaterial zurückgegriffen, vgl. dazu etwa den methodischen Überblick in Schmitt 2002: 79f., der zudem auch auf die Wichtigkeit von belegten Epitheta und dichtersprachlichen Textfiguren für die Nameninterpretation hinweist.

In der vorliegenden Arbeit werden Lösungen bevorzugt, die ihre Grundlage in bestehenden Namen oder in gesicherter Namenmorphologie haben. Führt dies nicht zu einem befriedigenden Ergebnis, wird auf entsprechendes appellativisches Material zurückgegriffen. Bei mythologischen Namen, die aus älteren Schichten stammen, wird zudem die Möglichkeit von Verballhornungen und Volksetymologien in Betracht gezogen. Auch für Namen und namenbildende Wörter gilt: *non sunt multiplicanda praeter necessitatem*.

1.4 NAMENSEMANTIK

In der onomastischen Literatur lässt sich bisweilen beobachten, dass aus einer erschlossenen oder angenommenen Bedeutung von Personennamen Rückschlüsse auf Eigenschaften oder Funktionen von Trägerin oder Träger gezogen werden. Ein Beispiel ist der avestische Frauenname *Vaδut-*, der in früherer Zeit als 'Verkünderin' gedeutet wurde. Aus dieser – heute freilich wenig sinnvoll erscheinenden – Deutung wurde abgeleitet, dass die Namensträgerin eine 'feierliche Ruferin' von Beruf sei. Nun ist unbestritten, dass Berufsbezeichnungen oder andere individuelle Funktionen und Eigenschaften zu Namen werden können, wie dies bei vielen heutigen Familiennamen der Fall ist. Bei ihrer Entstehung sind Namen gewiss 'sinnvoll' bzw. stehen mit dem, was sie bezeichnen, in einem Zusammenhang; ab dem Moment

jedoch, da ein Appellativum zu einem Namen wird, wo also die Funktion, ein Individuum zu bezeichnen, die Bedeutungsfunktion ersetzt, muss seine Bedeutung nicht mehr auf die damit benannte Person zutreffen. Ein Schmied kann bis zu seinem Tod 'Schmied' gerufen werden, auch wenn er im Laufe seines Lebens den Beruf wechselt oder in den Ruhestand tritt. Sein Sohn mag diesen Namen erben, auch wenn er einen anderen Beruf ergreift. Eben- sowenig muss eine Person des Namens *Schwarzkopf* dunkle Haare haben. Eine böotische Dichterin kann *Κόριννα* 'Mädchen' heißen, obwohl sie eine erwachsene Frau ist. Die Namenbedeutungen von realen Personen sind demnach nicht als Charakterisierungen von Menschen zu werten. In ähnlicher Weise wie im appellativischen Wortschatz die Beziehung von *signifiant* und *signifié* nicht regelhaft oder systematisch, sondern vielmehr arbiträr ist, so ist methodisch grundsätzlich auch der Nameninhalt von der damit bezeichneten Person oder Sache zu trennen. Man könnte in diesem Zusammenhang auch von einer 'onomastischen Arbitrarität' oder einer Sonderarbitrarität des onomastischen Zeichens sprechen. Rückschlüsse aus der Namenbedeutung auf die benannte Person sind demnach kritisch zu hinterfragen.

Bekannte Ausnahmen sind Übernamen wie Spitz- oder Spottnamen. Eine weitere Einschränkung könnte theoretisch sein, dass Namen Wünsche der Eltern hinsichtlich der Entwicklung des Kindes oder in der Familientradition aufrecht erhaltene Werte ausdrücken, und sich diese dann tatsächlich durch die Erziehung im Wesen des heranwachsenden Kindes niederschlagen. Auch ist nicht auszuschließen, dass sich eine im Namen ausgedrückte Charaktereigenschaft im Lauf der Lebenszeit auf die Person von Trägerin oder Träger auswirken kann, dass man also in den eigenen Namen 'hineinwachsen' kann.

Das Prinzip der onomastischen Arbitrarität gilt nicht bei mythologischen Namen, die bekanntlich oft sprechend sind, bei denen sich also der ausgedrückte Inhalt sehr wohl auf Eigenschaften der bezeichneten Gestalt bzw. ihre mythologische Funktion beziehen kann. Aber auch hier sind Einschränkungen zu machen: Zum einen kann sich die Funktion von mythologischen Gestalten im Laufe der Zeit verändern, während der Name gleich bleibt. Somit werden die Namenbedeutungen von Göttern und Göttinnen im Lauf der Zeit von der Funktion ihrer Träger getrennt. Auch kann sich die appellativische Bedeutung der unabhängig verwendeten Lexeme verändern, wodurch die ursprüngliche Namenbedeutung verdunkelt wird und nicht mehr mit der Funktion der bezeichneten Gestalt in Verbindung gebracht werden

kann. Auf diese Weise können unverständlich gewordene mythologische Namen leicht volksetymologischen Umgestaltungsprozessen unterzogen werden.

Zum anderen muss mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass eine de-onomastische Bildung vorliegt, der Name also von dem Namen einer anderen Gestalt, zu der eine bestimmte Beziehung, etwa ein Abstammungs- oder ein Eheverhältnis, besteht, abgeleitet ist. Der Name der griechischen Göttin und Nymphe Dione, gr. Διώνη, ist als Ehe-Name oder Gamonym vom Namen des Vater Himmel Zeus (uridg. **dīžy-/diy-*) abgeleitet, wie Dunkel 1988: 16f. gezeigt hat. Im Rigveda lassen sich mehrere morphologische Prozesse zur Bildung von Gamonymen nachweisen, wie etwa das Suffix *-ānī-*, das weibliche Ehenamen zu *a*-stämmigen Männernamen schafft. Ein weibliches Gamonym kann aber auch durch bloße Motion mit *-ā-* oder *-ī-* geschaffen werden, wodurch es schwieriger als solches zu identifizieren wird, wenn der entsprechende männliche Name nicht belegt ist.

Bei weiblichen Namen aus der Mythologie ist also ebenfalls damit zu rechnen, dass sich der Nameninhalt nicht auf die Trägerin selbst bezieht. In diesem Zusammenhang ist auch auf die einzige synchrone Deutung eines Frauennames zu verweisen, die uns aus den rigvedischen und avestischen Namenkorpora vorliegt: Die Mutter des zoroastrischen eschatologischen Heilandes Astuuat.ərəta heißt *Erədat.fəδrī-*. Ihr zweiter Name oder Beiname lautet *Vispa.tauruuairī-* 'alle/s [Feindschaften] überwindend'. Im jungavestischen Fravardīn Yašt wird erklärt, dass sich dieser Beiname eigentlich auf Eigenschaften bezieht, die auf ihren Sohn zutreffen: "(sie heißt) 'Vispa.tauruuairī', weil sie den gebären wird, der alle Anfeindungen von den Daevas und den Menschen überwinden wird [...]" (Yt. 13.142, vgl. Wolff 1910: 255). Trotz der beschriebenen Ausnahmen und Spezialentwicklungen gilt jedoch vorerst das Prinzip '*nomen est omen*' für mythologische Namen, hingegen 'Name ist Schall und Rauch' für Eigennamen realer Personen.

Die belegten Frauennamen der altindoiranischen Sprachen finden sich in der Literatur üblicherweise in das Korpus der männlichen Namen alphabetisch eingefügt und in analoger Weise bearbeitet. Was aber die Namendeutungen betrifft, so zeigt sich, dass bei der Erstellung der Bedeutung oft unterschiedliche Maßstäbe angelegt werden. Insbesondere bei Frauennamen, deren Form keine eindeutige sprachliche Analyse zulässt, sind in der Literatur bisweilen Vorschläge verzeichnet, die eine relativ geschlechtsspezifische Namenbedeutung nahelegen. Manche Interpretationen könnten den Eindruck

entstehen lassen, dass Frauennamen der altindoiranischen Sprachen vermehrt semantische Felder wie Aussehen, Schmuck, körperliche Eigenschaften, Kleidung, Häuslichkeit, spezifisch weibliches Gehabe etc. zeigen. Beispielsweise findet sich für *Ramiša*, einen altiranischen weiblichen Namen der elamischen Nebenüberlieferung, dessen Verschriftung keine definitive Lautform erweist, der Deutungsvorschlag 'making the home delightful' (Gershevitch 1969b: 194). Auch wird bei der Erstellung einer Bedeutung damit argumentiert, dass es sich um einen Frauennamen handelt. Etwa lehnte Hinz 1975: 201 für die Form *ra-tuk-qa* den Anschluss an das häufig in Namen verwendete Wort *raθa*- 'Wagen' ab und schlug dafür die Herleitung als Kosenamen mit Suffix *-ka*- von einer Entsprechung von av. *rāiti*- 'dienstwillig' vor, mit dem Hinweis, dass dies "für einen Frauennamen passend" erschiene.

Insbesondere bei Namen von realen Personen sind derartige Deutungen kritisch zu betrachten. Gewiss ist vereinzelt mit Spottnamen und Spitznamen zu rechnen, bei denen individuelle Eigenschaften der bezeichneten Person thematisiert werden. Und gewiss existieren auch Frauennamen, die sich eindeutig auf das Geschlecht der Trägerin beziehen, wie etwa gr. *Kόπινα* oder av. *Kanukā*-, beides 'Mädchen'. Deutungen wie die oben erwähnten tragen jedoch das Risiko, Einstellungen ihrer Zeit dazu, was als spezifisch weiblich anzusehen ist, auf die Namen-Kultur der betreffenden altindoiranischen Sprachen zu projizieren.

Weibliche Namen der altindogermanischen Sprachen sind bekanntermaßen zu einem hohen Grad Movierungen von Formen, die als männliche Namen verwendet werden. Die Annahme einer spezifisch weiblichen Namensemantik bei Frauennamen und eine damit verbundene Herangehensweise bei der Deutung schwieriger Formen ist daher methodisch verfehlt. Bei der Deutungsarbeit ist davon auszugehen, dass Namen weiblicher Personen nach denselben onomastischen Kriterien wie männliche Namen gebildet sind und mit ihnen auch dasselbe onomastische Lexikon und dieselben semantischen Felder teilen. Bezeichnenderweise schrieb Friedrich Bechtel 1902 in seinem Buch über die attischen Frauennamen, dass die in Frauennamen verwendeten Wörter üblicherweise auch in den männlichen Namen vorkommen und "nicht zur Charakterisierung der Tätigkeit der Frau dienen, dagegen eine Seite der vom Mann erwarteten Lebensbetätigung hervorheben" (p. 38). Erst wenn auf diesem Weg keine Lösung erreicht werden kann, ist es somit zulässig, andere Deutungen zu erwägen.

Es erscheint onomastisch auch wenig sinnvoll, Eigennamen mit dem Geschlecht des Trägers bzw. der Trägerin zu übersetzen, wie dies häufig zu beobachten ist. Der aus den elamischen Täfelchen bezeugte altiranische Frauenname *Pandušašša* (*Pan-du-šašša*) ist wohl mit Gershevitch 1969a: 218 als **Bandu-xšačā-* (< iir. **band^hu-* + *kšatra-*) zu interpretieren, jedoch nicht als 'ruling over *her* kin' (ib., Hervorhebung von mir) zu übersetzen. Ebenso wenig sollte für den avestischen Frauennamen *Humāiīā-* eine Bedeutung 'die mit dem schönen Zauber' oder für rigved. *Indrasenā-* eine Bedeutung 'die ein Geschoss von Indra hat' angesetzt werden. Als neutralere und adäquatere Bedeutungsbestimmungen für die genannten Namen sind 'Herrschaft über den Stamm habend' bzw. 'mit gutem Zauber' und 'ein Geschoss von Indra habend' vorzuziehen. *Huuōuuī*, eine Ehefrau Zarathustras, trägt ihren Namen der Bedeutung 'gutes bzw. eigenes Vieh habend' vermutlich nicht deswegen, weil sie eine Viehherde besitzt, sondern weil sie aus der altiranischen Familie *Huuōuua* stammt. Streng genommen sollten auch männliche Namen nicht in geschlechtsspezifischer Form übersetzt werden. Eine Übersetzung, die das Geschlecht der namentragenden Person einbezieht, impliziert, ob beabsichtigt oder nicht, dass sich die im Namen ausgedrückte Eigenschaft mit tatsächlichen Eigenschaften bzw. dem Wesen und Charakter der damit bezeichneten Person deckt.

Die Deutungsgeschichte des avestischen Namens *Hutaosā-* kann veranschaulichen, wie sich die Herangehensweise bei Namendeutungen, auch und speziell bei Frauennamen, im Lauf der Forschung gewandelt hat: Dieses Kompositum mit Vorderglied *hu-* 'gut' wurde 1884 von Darmesteter als 'mit schönem Schenkel' gedeutet (*Mémoires de la Société de Linguistique de Paris* 5, 73f.), unter Zuhilfenahme einer Etymologie des Hinterglieds **taosā-*, die nur in isolierten Formen des außerindoiranischen Bereichs Anschluss fände (als Entsprechung von ahd. *dioh*, engl. *thigh* 'Schenkel'). Diese nach heutigem Wissen unwahrscheinliche Interpretation mit sehr individualisierender Bedeutung wurde von Mayrhofer's Deutung 'gut spendend, schenkend' abgelöst, wonach das zweite Compositionselement eine Entsprechung von ved. *tośá-* von der indischen Verbalwurzel *toś* ist (1977: 39f.). Nachdem jedoch Gotō 1987: 166-8 deren Bedeutung neu mit 'sich antreiben, eilen' bestimmt hatte, korrigierte Mayrhofer seine Übersetzung in EWAia i 671f. zu 'die sich sehr Drängende'. In der vorliegenden Arbeit wird zudem auch die Bedeutung 'gut antreibend' erwogen, wobei mit dem parallel gebauten sogdischen Männernamen *γ'wtws* ein Hinweis vorliegt, dass sich die Namenbedeutung auf Viehhaltung beziehen könnte. Mit den Bemühun-

gen um sprachliche und onomastische indoiranische Anschlüsse wurde also die Deutung des Namens *Hutaosā-* weniger individualisierend (und wohl auch geschlechtsneutraler).

Insgesamt war die indoiranische Namengebung weniger individualistisch bzw. individualisierend als andere altorientalische Namensysteme, wie das des Hebräischen im Alten Testament, wo sich in langen Genealogien des Buches Genesis kaum zweimal derselbe Name findet und wo sich die vergebenen Namen häufig auf individuelle Geburtsumstände beziehen (vgl. dazu Mitterauer 1993: 22-6). Als Gegenpol kann die heutige europäische Namengebung gesehen werden, die in hohem Maße durch Verwendung bereits existierender Namen und Nachbenennung gekennzeichnet ist. Die Bedeutung der Namen ist heute zudem in den meisten Fällen nur noch aus etymologischen Namenbüchern ersichtlich und tritt für die Eltern bei der Namenwahl ihres Kindes gegenüber anderen Aspekten, wie einer als schön oder weniger schön empfundenen lautlichen Form oder individuellen Gefühlen, die der Name durch vorhergehende Träger hervorruft, in den Hintergrund (vgl. auch Mitterauer ib.: 405-14).

Auf dieser Achse, die von der individualisierenden altorientalischen Namengebung zu der auf Nachbenennung basierenden Namengebung der heutigen europäischen Sprachen reicht, befindet sich die indoiranische Onomastik in einer mittleren Position. Einerseits lassen Namengleichungen zwischen den beiden indoiranischen Sprachzweigen, wie der maskuline Name aind. *Sucitra-* und der avestische Frauenname *Huciθrā-* oder aind. *Sumāya/ā-* mit seiner avestischen Entsprechung, dem weiblichen Namen *Humāiīā-*, etc., darauf schließen, dass manche Namen häufiger als andere vergeben wurden. Was männliche Namen betrifft, so ist die Sitte, den Enkel nach seinem Großvater zu benennen, nicht nur für das Indoiranische, sondern auch für andere indogermanische Sprachen bekannt (cf. Schmitt 1995c: 621b-622a). Zudem zeigen vereinzelte onomastische Entsprechungen der indoiranischen Sprachen und des Griechischen, dass die Existenz eines Nameninventars, aus dem immer wieder geschöpft wurde, schon für die indogermanische Grundsprache anzunehmen ist: In der onomastischen Literatur findet sich etwa die Personennamen-Gleichung gr. Εὐκλής ~ rigved. *Suśrāvas-*. Auch gr. Εὐφορος und rigved. *Sóbhari-*, die beide von einem Namenkompositum aus uridg. **h₂su-* 'gut' und einer Bildung der Wurzel **b^her* 'tragen' abgeleitet sind, gehen wohl auf ein indogermanisches Namenkompositum zurück (Marcos Albino und Rüdiger Schmitt, cf. Schmitt 2001:

55-8). Auf der anderen Seite waren Neuschöpfungen von Namen jederzeit möglich (vgl. den oben erwähnten Namen *Mazdaiiasna-*, der die iranische Wende zum Zoroastrismus dokumentiert), sie waren jedoch weitaus weniger üblich als etwa im alttestamentarischen Hebräischen.

1.5 MORPHOLOGIE DER NAMEN

Die Morphologie von Eigennamen ist bei Schmitt 1995b ausführlich dargestellt, so dass hier nur kurz die wichtigsten Prozesse und Termini, die für die vorliegende Arbeit relevant sind, erwähnt werden: Die indoiranischen Eigennamen sind üblicherweise zweistämmig (Komposita), wie der rigvedische Männername *Purumitrá-* 'mit vielen (Bundes-)Freunden', oder einstämmig (Simplizia), wie etwa rigved. *Ṛkṣa-* 'Bär'. Namensformen, die unmodifiziert erscheinen, werden 'Vollnamen' genannt; sie können Simplizia oder Komposita darstellen und sind im Wesentlichen mit derselben Morphologie gebildet wie auch Lexeme des appellativischen Wortschatzes oder *Epitheta ornantia*. Darüber hinaus jedoch zeigen Personennamen auch morphologische Besonderheiten: Eine wesentliche Eigenheit der onomastischen Morphologie ist die Verkürzung der Lautform, die zur Bildung der sogenannten Kurznamen und eines großen Teils der Kosenamen führt.

Der Terminus 'Kurzname' bezieht sich nicht auf die absolute Länge oder Silbenzahl des Namens, sondern impliziert, dass der Name aus einem längeren Vollnamen verkürzt ist. Ein Name, der ein Simplex darstellt, kann also ein Kurzname sein, sofern er aus einem längeren Namen verkürzt ist, es kann sich dabei aber auch um einen einstämmigen Vollnamen handeln. (Bei Namen, die nur aus einem Wortstamm bestehen, wie etwa dem erwähnten *Ṛkṣa-* 'Bär', fällt deshalb die Unterscheidung schwer). Bei einem Kurznamen fällt ein Segment des Namens weg, wobei es sich zumeist um ein Endsegment der Lautform handelt. Bei Komposita kann der Abbruch vor oder genau in der Kompositionsfuge erfolgen – man spricht in diesem Fall von 'einstämmigen Kurznamen', da der verbleibende Wortkörper nur aus einem Stamm besteht, wie z.B. rigved. *Śyāvá-*, ein Kurzname des Vollnamens *Śyāvāśva-* 'dunkle Pferde habend'. Im Gegensatz dazu bleibt bei 'zweistämmigen Kurznamen' vom zweiten Kompositionselement ein Teil erhalten: Der Abbruch geht – ungeachtet der Morphemgrenzen – mitten durch den zweiten Kompositionsbestandteil. Vielfach ist es nur der anlautende Konsonant oder Konsonantencluster, der erhalten bleibt, wie bei dem griechischem Eigennamen Πάτροκλος (Πάτροκλ-ος), einer Verkürzung aus

Πατρο-κλῆς < -κλεφης < **-kleuēs-*. An diesem Namen zeigt sich auch, dass bei Kurznamen – jedenfalls was männliche Namen betrifft – an die Abbruchstelle zumeist der Themavokal samt Endung tritt. Seltener erfolgt eine Verkürzung im Anlaut bzw. am Beginn des Namens, wie etwa bei den griechisch überlieferten Persernamen Γαδάτῶς ← **Baga-dāta-*, vgl. Schmitt 1972b: 90f., und Σπασίνης ← Ὑσπα-σίνης ~ **Vispa-canah-* 'viel, Verschiedenes beghrend', dazu Schmitt 2002: 98.

'Kosenamen' oder 'hypokoristische Namen' sind häufig ebenfalls aus Vollnamen verkürzt, allerdings tritt bei ihnen an die Abbruchstelle nicht der Themavokal, sondern ein hypokoristisches Suffix oder 'Kosesuffix'. Wiederum lassen sich je nach der Abbruchstelle einstämmige und zweistämmige Kosenamen unterscheiden. Ein einstämmiger Kosenamen ist vermutlich der aus der elamischen Nebenüberlieferung bekannte altpersische Name *Šu-(ut-)te-iz-za* (**Çut-iča-*), der wohl von dem Vollnamen *Šu-(ud-)da-ya-u-da* (**Çuta-yauda-* 'mit berühmten Kriegern') abgeleitet ist (vgl. Schmitt 1995b: 421a mit Literatur). Als Beispiel für einen zweistämmigen Kosenamen lässt sich gr. Κλέομις (Κλέομ-ι-ς) neben dem Vollnamen Κλεο-μένης anführen. Ein in den altindoiranischen Sprachen äußerst gängiges Kosesuffix war *-ka-* (mit den Varianten *-aka-*, *-ika-* und *-uka-*), womit im appellativischen Wortschatz Verkleinerungsformen oder Diminutiva gebildet werden. Die Beliebtheit der mit diesem Suffix gebildeten Kosenamen geht speziell aus der altpersischen Nebenüberlieferung hervor, deren Quellen wohl mehr Namen der Durchschnittsbevölkerung zeigen, als es bei den dichtersprachlichen Texten Veda und Avesta der Fall ist. Auch die in Personennamenbildungen häufig zu findenden expressiven Geminationen (Typ gr. Κλέομμις für Κλέομις) sind in Rigveda und Avesta nicht greifbar.

In der indogermanischen Onomastik ist häufig von der sogenannten 'hypokoristischen Wurzel' die Rede, womit der bei der Verkürzung verbleibende Wortrest des Vollnamens bezeichnet wird, an den dann der Themavokal oder hypokoristische Suffixe, aber auch patronymische Suffixe treten können. Von den angeführten Beispielen Πάτροκλος und Κλέομις sind die 'hypokoristischen Wurzeln' also Πατροκλ^ο und Κλέομ^ο. Der von Jerzy Kuryłowicz geprägte Begriff ist insofern unglücklich gewählt, als er nicht nur für Hypokoristika, sondern auch für Kurznamen relevant ist (cf. Schmitt 1995b: 424b).

Im Unterschied zum heutigen Neuhochdeutschen, wo Kosenamen wie *Hänschen*, *Lieserl*, *Betti* etc. zumeist auf ein Nahverhältnis der an-

sprechenden und angesprochenen Person weisen, drücken übrigens in den altindogermanischen Sprachen weder Kurz- noch Kosenamen eine speziell familiäre Beziehung zu den damit bezeichneten Menschen aus (vgl. Schmitt ib. 422a-b). Auch Respektspersonen konnten von Untergebenen mit Kosenamen bezeichnet werden.